

Familie entstammend, die dem spezifischen Nahrungszweig der Sebnitzer Gegend, der Kunstblumenindustrie, angehörte, widmete er ihr seine literarischen Erstlinge: den Dokortitel erwarb er als Germanist durch seine Dissertation über den „Sebnitzer Dialekt“, der Sächsischen Schweiz galt sein „Sagenbuch“, das 1894 in erster Auflage erschien. Den Gebirgsverein der Sächsischen Schweiz leitete Meiche lange als erster Vorsitzender; er gab dessen Zeitschrift „Über Berg und Tal“ heraus; abgesehen von Aufsätzen und kleineren Artikeln sowie mehreren selbständigen kleinen Schriften zur Ortsgeschichte, Namenkunde und andern Gebieten diente er der Geschichte der Sächsischen Schweiz auch als Herausgeber und Mitarbeiter in seinem „Burgenwerke“ und seinem „Mühlenbuche“; die „Sebnitzer Blumenindustrie“ schilderte er in ihren Anfängen, und als wertvollste aller Gaben schenkte er der Amtshauptmannschaft Pirna, die verwaltungsrechtlich den ursprünglich rein volkstümlichen Begriff der Sächsischen Schweiz geographisch am besten umschreibt, seine „Historisch-topographische Beschreibung der Amtshauptmannschaft Pirna“. Auch sein neuestes Buch beschäftigt sich wieder mit dem liebgewordenen und vertrauten Gegenstand und knüpft dabei an eine der frühesten Arbeiten an: das „Sagenbuch der Sächsischen Schweiz und ihrer Randgebiete“. Zu diesem erweiterten Titel bewog ihn seine Gewissenhaftigkeit, da einzelnes aufgenommen ist, was über den Titelbegriff im engsten Sinne hinausgreift. Daß Meiche auf dem Gebiete heimischer Sagenforschung zu den anerkannten Kennern und Forschern gehört, ist bekannt; der mächtige Band seines großen „Sagenbuchs des Königreichs Sachsen“ wird in den Kreisen der Sagenforscher und von allen Freunden der Volkskunde geschätzt. Das neue Sagenbuch ist geographisch enger begrenzt als das große Werk, läßt aber sachlich eine sehr beachtliche Vertiefung und wissenschaftliche Durchdringung des Stoffes erkennen. Die Kritik ist ja einem Sagenbuch gegenüber beschränkt, der Stoff selbst ist gegeben, und je weniger der Sammler und Herausgeber stofflich seine redaktionelle Arbeit hervortreten läßt, je reiner und unverfälschter er die ursprünglichen Sagen wiedergibt, um so mehr entspricht er den Bearbeiterpflichten. In dieser Hinsicht verdient Meiches Arbeit uneingeschränktes Lob; er rückt selbst in richtiger Erkenntnis dieser seiner Aufgabe scharf von allen „phantasievollen Sagenfabrikaten“, von Pseudoromantik, von künstlicher Bereicherung durch fremde, nicht bodenständige Aufpfropfungen („Rübezahlschwindel“) ab; „Dichterträume, bewußte Übertragungen fremden Sagensgutes in andere Landschaften gehören in keine ehrliche Sagensammlung“. Um so sorgsamer ist er bestrebt, den alten Überlieferungen nachzuspüren, örtliche oder historische Grundlagen klarzulegen, und der ernsthafte Erforscher gerade dieses Gebietes verleugnet sich auch hierbei nicht: selbst die scheinbar so trockenen archivalischen Quellen weiß er mit Erfolg zur Bereicherung heranzuziehen, mehrfach sind Akten des Hauptstaatsarchivs Dresden als Fundorte angegeben (vgl. z. B. Nr. 129, 145, 146, 198). Das Vorwort mit seiner Begriffsfassung und seinen lehrreichen Hinweisen darf auf entschiedene Zustimmung rechnen. Ein näheres Eingehen auf Einzelheiten verbietet sich von selbst, nur auf zwei Sagenparallelen aus den Lausitzen sei hingewiesen: Die Sage vom Jäger Howora, der dem böhmischen Fürsten Jaromir das Leben